



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Poetik der Renaissance.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Auswüchsen des Monopols gesteuert, daß der Druck der Grundrente auf die Wirtschaft beseitigt werden, daß die großen Güter in Bauernstellen umgewandelt werden müßten; aber daraus folgt noch nicht ohne weiteres die Notwendigkeit, das Privateigentum an Grund und Boden aufzuheben. Es ließe sich denken, daß die Konstituierung eines staatlichen Obereigentums genügen könnte, den verderblichen Wirkungen des quiritischen Eigentums zu begegnen, daß den Eigentümern eine Reihe gesetzlicher Verpflichtungen auferlegt würden, welche die Bestimmung ihrer Güter zur allgemeinen Volksernährung sicherten. Vielleicht könnte auch ein allgemeines Vorkaufsrecht des Staates sehr nützliche Dienste leisten, und andres mehr. Dies alles scheint einer umso ernstlicheren Erörterung zu bedürfen, als zur Zeit die großen Grundbesitzer einen sehr entschiednen Einfluß auf unsre innere Politik haben, und in dem mittleren und kleinen Besitz kein Gegengewicht besteht, da diese Eigentümer mit den großen Grundherren wenigstens teilweise gleichartige Interessen haben oder zu haben vermeinen.

Diskussion also, nicht Agitation möge sich die Liga vorerst zur Aufgabe stellen. Auf diesem Boden werden wir ihr gern begegnen. Dagegen wird sie uns nicht zumuten, uns mit ihres Ehrenpräsidenten Nebelbildern von Seuchenvernichtung, von Spracheneinheit, von soldprieesterfreier, dogmenloser Menschheitsreligion der Selbstversittlichung und Allwohlspflege nebst obligatem Wohlfahrtsbunde der Nationen mehr zu beschäftigen, als jeder Einzelne von uns in müßigen Stunden Lust hat, Träumereien nachzuhängen.\*)



## Die Poetik der Renaissance.



ie man auch über die Alten als Vorbilder einer lebendigen Literatur denken mag, über ihre Bedeutung für die Kritik werden alle Wissenden einig sein. Will dieselbe, was doch sicher in ihrem Begriffe liegt, auf allgemeine Autorität Anspruch erheben, so wird sie einer Norm nicht entbehren können. Diese aber kann ihr weder ein willkürlich konstruirtes Ideal, noch eine tote Formelästhetik geben, sondern

\*) Um diese Studie nicht allzuweit auszudehnen, habe ich es unterlassen, auch von den städtischen Grundstücken zu reden. Es ist augenscheinlich, daß hier der Druck der Bodenrente ebenso, wenn nicht stärker, als auf dem platten Lande wirkt, indem eine weit lebhaftere Nachfrage, sowie eine ausgedehnte Spekulation der Besitzer auf Zukunftspreise mit gleicher Kraft die Preise steigern und zur äußersten Ausnutzung des Monopols Anlaß geben. Das Verhalten der städtischen Grundstücke ist aber in so vielen Beziehungen eigentümlich, daß sie einer besondern Behandlung vorbehalten bleiben müssen.

nur die Macht eines Beispiels, in dessen objektiver Anerkennung schließlich jedermann mit ihr übereinkommt. Wir finden daher, daß eine wirklich befriedigende Ästhetik sich bisher stets auf den Anschauungen der Antike (die sich sehr wohl, für uns sogar wirksamer, auch in modernen Produkten finden können) aufgebaut hat. Was hier als ein ex natura rei geschöpfter Grundsatz aufgestellt wurde, wird durch die tägliche Erfahrung und die Lehre einer mehr als halbttausendjährigen Geschichte lediglich bestätigt. Seit den Jahren, da die Menschheit, des Kreuzes und der Minne überdrüssig, zu den ewigen Bildern ihrer Jugendkunst zurückgriff, haben sich diese stets von neuem heilkräftig bewährt gegen Schablone und Übersättigung. Die Antike, das ist der Boden, auf welchem der so leicht zu Schwäche und Überdruß neigende moderne Kunstkolos sich noch immer verjüngte. So war der französische Klassizismus ein immerhin gutgemeinter und wohlthätiger Rückschlag gegen die in Stumpfheit, Überhebung und künstlichen Neigungen verkommene Renaissance, so war es wieder in anderer, höherer Weise bei Lessing, bei Goethe und Schiller, deren antike Selbstzucht, eine Wunderthat des germanischen Kunstgenius, ja gerade heutzutage wieder mit Vorliebe als „dauerliche Belleitüt“ abgeurteilt zu werden pflegt. Auch von diesem Gesichtspunkte möge man einmal die Bestrebungen der heutigen Modernen betrachten. Ihre Angriffe gelten freilich nicht mehr dem Werte der antiken Kunst. Aber was schwerer wiegt, sie richten sich gegen diese Kunst (letzten Endes gegen die Kunst) selbst, gegen ihre Stellung im modernen Leben, gegen ihre Bedeutung, für die allgemeine und — möchten wir hinzufügen — für die ästhetische Erziehung. Sie erscheinen daher nicht mehr bloß wie ehemals dunkelmännisch, pedantisch, eingebildet, sie sind, besonders in unsrer Zeit, geradezu frevelhaft. Die „greise“ Menschheit, das ungeberdige, unharmonisch wilde, im allgemeinen amüsische Kind von ehedem sehnt sich wieder einmal nach der Barbarei; es würgelt und pocht umso trotziger, je zivilisierter sie ihm erscheint. Müßten nicht gerade die Poeten sich jetzt des hohen Berufes eingedenk zeigen, den schon graue Vorzeit ihnen dankbar zuerkannte, als „geweihte Dolmetscher der Gottheit“ die „rohen Menschen“ zum rechten Genuße ihres Daseins zu leiten. Fuit haec sapientia quondam! Sollte heulte ihre Weisheit eine andre sein?

Mit diesen wuchtigen und bedeutsamen Sätzen führt sich eine Schrift von Karl Vorinski: Die Poetik der Renaissance\*) ein, eines der wenigen Werke neuerer Spezialforschung, welche mit der ausgebreiteten, ja minutiösen Detailkenntnis ihres Gegenstandes eine große und über den behandelten Stoff weit hinausreichende Anschauung, eine reife und geschmackvolle Darstellung verbinden. Die „Poetik der Renaissance“ Vorinskis wird zwar nur auf Leserkreise rechnen können, welche zur Literatur in einem näheren Verhältnisse

\*) Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland. Von Dr. Karl Vorinski. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1886.

stehen, und so vortrefflich und klar die Auseinandersetzungen des Verfassers sind, so glücklich er die ungeheure Fülle des Einzelmateriale bewältigt, die dem Kundigen aus den Anmerkungen deutlich wird, so setzt die Befassung mit einem Werke wie dieses doch schon eine ausgebreitete Kenntnis der Literatur und zwar zumeist jener Literatur voraus, die nicht mehr genossen, sondern lediglich studirt zu werden pflegt. Umso mehr Dank wird man es dem Verfasser wissen, daß er sich zu einer Form entschlossen hat, die es den Nichtfachgenossen wenigstens möglich macht, sich in eine hochinteressante Episode der deutschen Literaturentwicklung zu vertiefen. Der außerordentliche Einfluß der Renaissancepoetik auf die deutsche Dichtung vom Ende des sechzehnten bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gilt als anerkannte und allbekannte Thatsache. Im Zusammenhange dargestellt, in alle Einzelercheinungen hinein verfolgt und aus allen Einzelercheinungen heraus nachgewiesen, ist er vor dem Borinskischen Buche niemals. Die Studien des Verfassers wurden durch eine, unsers Wissens von Michael Bernays veranlaßte, Preisaufgabe der philosophischen Fakultät der Universität München „Geschichte der Poetiken“ auf dies besondere Gebiet gelenkt. Borinski erkannte, daß in diesen Poetiken, welche die Kunsttheorie und Kunstübung so vieler Generationen beherrschten, eine Vorgeschichte, ein erster Teil der Geschichte der literarischen Kritik in Deutschland enthalten sei, und er schrak vor der dafür notwendigen Durchforschung von tausenden höchst unerquicklicher Produkte umso weniger zurück, als er hier den Ausgangspunkt besserer Erkenntnis und einer gegen alles Banausentum, gegen alle nüchterne, fromme oder barbarische Geringschätzung der Poesie geschützten freien Würdigung der Poesie wahrnahm. „Auf der ersten umfassenden Ablagerung des modernen kritischen Bedürfnisses (Scaligers Poetik) erhebt sich die akademische Kritik des nächsten Jahrhunderts mit ihrem allen Widerstand niederwerfenden dominirenden Einfluß auf die Produktion aller Literaturen, auf diesem Boden steht, so sehr er ihn umgeschaffen hat, so frei und stolz er auf ihm emporragt, der kritische Riese Lessing.“ In diesem Betracht und bei der Gewißheit, daß das Verhältnis der modernen Dichtung zu der kritischen Poetik ein in steigendem Maße abhängiges gewesen sei, daß die Auffassung der Poesie, die Überzeugung von ihrer Berechtigung und Bedeutung für das Leben der Menschheit bei den Poetikern und Poeten der deutschen Renaissance entwickelter war, als bei den Nachfolgern Luthers und den Vertretern der Reformation am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, unternimmt der Verfasser auch eine, freilich sehr eingeschränkte Verteidigung der von Opitz zum Siege geführten gelehrten Poesie des siebzehnten Jahrhunderts. „Unsre nationale Renaissance-dichtung, eine allerdings wenig erfreuliche Literatur, wird in Deutschland gewöhnlich als Gelehrten-dichtung bezeichnet, Opitz als ihr eigentlicher Begründer meist ebenso verdammt, wie er früher als solcher in den Himmel gehoben wurde. Unglückliche Umstände aller Art haben es bewirkt, daß diese Dichtung den widerwärtigen Charakter annahm, der ihr über ein

Jahrhundert lang anhaften sollte. Jedoch ist die Schuld daran weder Opitz als Poeten noch seinen theoretischen Bestrebungen beizumessen. Gelehrt in dem obigen Sinne, d. h. durch das Studium der antiken Literatur belehrt und in ihrer Nachahmung befangen, ward seit der Renaissance die nationale Dichtung aller Länder, und sie ist es geblieben. Volksdichtung in der Weise des Mittelalters und teilweise der Übergangszeit (unter welcher der Verfasser hier wohl das Reformationsjahrhundert versteht) konnte sie nicht bleiben, sobald sie das Publikum des Mittelalters nicht mehr vor sich hatte. Daß sie bei der notwendigen Wandlung nichts verloren hat, ist jedem, der nicht eigensinnig an der äußerlichen Verehrung rein nationaler Stoffe und Formen festhält, ohne weiteres klar, wenn er sich nur den gewaltigen Fortschritt des dichterischen Bewußtseins vergegenwärtigt, den die Klarheit der Antike zugleich mit ihren neuen Anschauungen und Gestaltungen im modernen Geiste hervorbrachte. Es kam eben sehr auf das Interesse an, mit dem die einzelnen Völker sich der neuen Dichtung zuwandten, auf die Kraft der Talente, die sie ausüben und fortbilden sollten. Daß das eine sowohl als die andern bei uns so lange ausblieben, hat unsrer Literatur fast anderthalb Jahrhunderte die bekannte, nicht näher zu bezeichnende Physiognomie aufgedrückt.“

Mit diesem Satze, den er dem dritten Abschnitte seiner geistvollen Untersuchung und Darstellung vorausschickt, wird der Verfasser meinen, sich gegen jedes Mißverständnis verwahrt zu haben, daß er zu den modernen Apologeten der allerdings widerwärtigen Poesie des siebzehnten Jahrhunderts gehöre. Es ist eben eine nicht gering anzuschlagende Schwierigkeit, zu gleicher Zeit die geringfügigen, aber doch vorhandenen Fortschritte der Kunstauffassung und Kunstübung in den vergessenen Poetikern und Poeten des siebzehnten Jahrhunderts nachzuweisen, das Verhältnis der theoretischen Schriften Opitzens, Buchners, Schottels, Harsdörffers zu ihren ausländischen Mustern und zu einander nachzuweisen und doch keinen Augenblick zu vergessen, in wie unlöslichem Zusammenhange alle diese Erscheinungen mit der äußern und innern Barbarei ihrer Zeit gestanden haben. Der Verfasser ist Meister in der Kunst, zu gleicher Zeit die Bedeutung einer Leistung im Zusammenhange mit der Bildung ihrer Periode zu würdigen und doch die schärfste Kritik auszuüben; in gewissen Kapiteln geschieht dies selbst mit humoristischem Behagen. Man lese z. B. seine Charakteristik der erlauchten und wohlledeln Herren von der fruchtbringenden Gesellschaft, der „spielenden“ Pognitzschäfer (im Kapitel „Münchberger Spielkunst“), die köstliche Gegenüberstellung des hochwürdigen Johann Rist und des landfahrenden Poetikers Philipp von Zesen, dem seine literarischen Gegner Galgen und Rad prophezeien, lediglich weil er ohne Amt ist, der Opernpoeten, ihrer Theorien und Fehden. Borinski zeigt ferner ein seltenes Talent in der Darstellung widerstreitender und wirr durcheinander wogender Anschauungen — man vergleiche hierfür in seinen letzten Kapiteln den Kampf zwischen den ältern

französischen (noch aus Malherbe stammenden), den italienischen und den neufranzösischen (Boileauschen) Einflüssen. Alles das und dabei das erfolgreiche Streben nach strengster und umfassender wissenschaftlicher Begründung stellen die günstige Wirkung des vortrefflichen Buches in wissenschaftlichen und in solchen Kreisen, die fähig sind, dem Verfasser genau zu folgen und scharf zu unterscheiden, außer Zweifel. Für andre Kreise, und namentlich für die ästhetische und ästhetisierende Tagespresse, welche Arbeiten wie die Borinski's zwar nicht würdigt, aber gelegentlich benutzt und ausbeutet, hätte sich eine schärfere, oder sagen wir besser wiederholte Betonung gewisser Punkte empfohlen. Der Verfasser der „Poetik der Renaissance“ weiß natürlich ganz genau, wie fern diese Poetik, die deutsche Poetik zumal, den Griechen und der Grundlage aller griechischen Dichtung, der lebendigen Natur und dem lebensvollen Volksdasein gestanden hat, wie vorwiegend und überstark sie von der römischen Kunstpoesie beeinflusst worden ist. Wenn Borinski sich mit Recht darauf berufen darf, daß die Anfänge der aus der „Poetik der Renaissance“ erwachsenen literarischen Kritik der römischen, schon einigermaßen akademischen Dichtung näher stehen als der griechischen Poesie, so ist ihm doch nicht verborgen, daß der wahrhaft heilbringende und glückliche Einfluß des Altertums immer in dem Maße wuchs, als man Homer und den attischen Dramatikern näher kam. Die „Klarheit der Antike“ ergab sich nicht schlechthin aus dem Studium der römischen Dichter, und wenn Borinski alle moderne Dichtung durch das Studium der antiken Literatur belehrt und in ihrer Nachahmung befangen nennt, so würde es glücklicher wirken, wenn er hier und überall die notwendige und unerläßliche Belehrung von der befangenen Nachahmung scharf und streng scheidet. Die naturalistischen Bemühungen, den lebenspendenden Born des Altertums zu verschütten, sind im Kern so sinnlos, als sie trostlos sind, aber es wäre gefährlich, ihnen jedwede von der Antike abstammende, zu ihr in irgend welche Beziehung gesetzte Literaturbemühung entgegenstellen zu wollen. Nur diejenigen, welche empfanden und erkannten, daß ein mächtiges, mannichfaltiges, künstlerische Gestaltung heischendes Leben hinter der antiken Kunst stand, die diese Erkenntnis zu dem sie selbst umwogenden Leben in Beziehung zu setzen verstanden, haben wahrhaft aus dem Jungbrunnen des Altertums zu schöpfen vermocht. Und dies gilt in beschränkterem Sinne ebensowohl vom französischen Klassizismus wie im weiteren und größeren von Lessing, Goethe und Schiller. Weist nun Borinski mit ungemainer Spürkraft und seltener Kenntnis der glücklichsten Anläufe der deutschen Renaissancepoesie nach, daß dieselbe dieser Erkenntnis und einem wahrhaften, lebendigen Inhalte nicht so völlig fremd und fern gewesen sei, wie es den Nachlebenden auf den ersten Blick erscheinen will, so ist er doch außer stande, den widerwärtigen Gesamteindruck hinwegzudisputiren, den die rhetorische Unwahrheit und die akademischen Exerzitien dieser Literatur auf uns hervorbringen. Und wenn auch gewisse Anschauungen, gewisse theoretische Ein-

sichten, gewisse Grundlagen der deutschen literarischen Kritik aus den Tagen der von Borinski durchforschten und besprochenen Poetik stammen, so wird auch er nicht in Abrede stellen wollen, daß zu einer „wirklich befriedigenden Ästhetik“ immer noch etwas andres gehört als die „Norm,“ welche die deutsche Renaissance aus den Beispielen der Antike schöpfte. Um den Mißstand, daß alle auf ihrem Wege gewonnenen Regeln in einem Kunstwerke befolgt sein können und eben dies Werk dennoch völlig leblos sein kann, daß jeder dieser Regeln (wie es bei Ariost geschieht) ins Gesicht geschlagen sein darf, aber wahre Poesie und poetisches Leben vorhanden bleiben, ist eben doch nicht herumzukommen, wenn nicht voraus- und hinzugesetzt wird, daß „die Macht des Beispiels“ auch die Fühlung für das, was lebendig und naturnotwendig gewachsen ist, gegenüber dem, was erkünstelt und gemacht ist, mit einschließen muß. Wir glauben sicher, daß Borinskis Meinung dahin geht, aber damit sich jene akademische Kritik, welche ohne alle Fühlung mit den lebendigen Quellen der Poesie bleibt, nicht gelegentlich auf eine so gute Leistung berufen könne, wie die Borinskische ist, hätten wir eine schärfere Stellungnahme gegen Meister Dpiz und seine Nachfahren dennoch willkommen geheißen.

Sehr beachtenswert ist übrigens, was Borinski zur Entschuldigung unsrer Poeten und Poetiker des siebzehnten Jahrhunderts beibringt, soweit es sich auf die Geringschätzung und Mißachtung der Poesie in einem durchaus theologisch gebildeten und zum Mißtrauen gegen alle ästhetische Erziehung und Empfindung erzognen Geschlecht bezieht. Die Verkümmernng, welche hieraus hervorging, die der ganzen Poesie den Stempel des Lehrhaften ausprägte, der Poetik ein beständiges Schielen nach außerpoetischen Zwecken eingab, mag seither nicht genug in Anschlag gebracht worden sein. Sedenfalls stehen wir, und das sei in Anknüpfung an die einleitenden Sätze Borinskis gesagt, im Augenblicke in einer ähnlichen Gefahr. Nur daß es heute keine theologische Einseitigkeit und keine andächtige Stimmung sind, die zur Verachtung der Kunst führen und der Literatur nur dann ein weiteres Lebensrecht zusprechen, wenn sie zuvor jedes künstlerische Element von sich ausgeschieden haben wird.



### Zur Charakteristik Turgenjews.



eit die pessimistisch-naturalistische Schule in allen Literaturen Vertreter und Einfluß gewonnen hat, ist der Name des größten russischen Schriftstellers und Dichters der jüngsten Periode in aller Munde. Turgenjew ist nicht bloß mehr ein eigentümlicher, vielgelesener Novellist, der für uns Nichtrussen zugleich eine Offenbarung jenes russischen Lebens und Fühlens war, das der Periode des Grenzboten III. 1886.